

meisters zu Athen, von dort im Jahre 1846 nach Wien zog, um anfangs zu Förster als dessen Kompagnon sich zu gesellen, ohne auf die Dauer in diesem Arbeitsbündnis zu verharren.

Theophil Hansen hat sich eine eigene Perspektive in die Architektur geschaffen. Heimatlische Einflüsse, seit Thorwaldsen nachwirkend, bestimmten von vornher seine so ausgesprochen hellenische Kunstgesinnung. Griechenland wurde für Theophil Hansen während eines achtjährigen Aufenthaltes eine erworbene Kunstheimat, nicht bloß Ziel einer Studienreise. Dabei ließ er aber die örtlichen Kunsteindrücke Griechenlands als ein ungeschiedenes Ganzes auf sich wirken, in welches er neben dem klassischen Tempelstil auch den späteren christlich-griechischen Stil mit einbezog. Er hielt die byzantinische Kunstweise wegen ihrer wenn auch entfernteren Abstammung von der altgriechischen gleichfalls in Ehren, und nach den Anregungen, welche ihm das Studium kleinerer Kirchenbauten dieses Stils in Griechenland dargeboten, bildete er sich seinen eigenen, ganz persönlich aufgefaßten Byzantinismus durch, um gerade mit Stilproben dieser Richtung — ehe er zum klassischen Hellenismus zurückging — seine Bautätigkeit in Wien zu beginnen. Entscheidend hierfür war sein so bedeutsamer Anteil an dem Arsenalbau. Der ungeheuerer Komplex gelangte in der allgemeinen Anlage nach Plänen von van der Nüll und Siccardsburg von 1849—1856 zur Ausführung. Die Baulichkeiten, die für technische Arbeitszwecke bestimmt waren, erhoben sich kaum merklich über den Kasernencharakter; doch in den repräsentativen Hauptbauten finden wir den letzteren höchst überraschend aus dem Ziegelrohbau heraus stilistisch veredelt. Für die Mittelkaserne mit der spätromanischen Kapelle trat noch Rösner ein, die Gewehrfabrik mit der Schießstätte baute Förster mit Hansen. Architektonisch sehr ausdrucksvoll kommt zunächst das Kommandanturgebäude von van der Nüll und Siccardsburg zur Geltung, mit seinem malerischen Burghof in frei behandeltem romanischem Stil — aber in noch höherer Steigerung das Waffenmuseum Hansens, dieses Prachtstück seines höchst eigentümlich behandelten Byzantinismus mit Beiziehung gotisierender und moresker Zierformen (siehe Abb. 2). Dann folgte der überkuppelte Vorbau zur griechischen Kirche auf dem Fleischmarkt und der reizvolle kleine Zentralbau auf dem Matzleinsdorfer evangelischen Friedhofe. Hansen zeigte sich in diesen seinen neubyzantinischen Bauten sogar erfindungsreicher als in den nun folgenden, die sich an das klassisch-hellenische Vorbild anschlossen, weil er sich dort einem festen Kanon nicht so für verpflichtet erachtete.

In eben dem Jahre, da der Arsenalbau beendet wurde — im April 1856 — erfolgte die Grundsteinlegung der Votivkirche. Damit tritt wieder ein Hauptarchitekt der neuen Bauära, Heinrich von Ferstel (geb. zu Wien 1828, gest. daselbst 1883), gleich anfangs mit dem entschiedensten Erfolg auf den Schauplatz der architektonischen Tätigkeit. Erst 25 Jahre alt, beteiligte er sich kurzweg an der Konkurrenz für den von Erzherzog Maximilian angeregten Kirchenbau, und auf einer Studienreise durch Italien traf ihn (1855) die freudige Nachricht, daß er im Wettkampf mit etwa 75, zum Teil sehr hervorragenden Mitwerbern — auch Friedrich Schmidt war mit einem dritten Preis darunter — den Sieg errungen habe. Die Ausführung des Baues bereitete Ferstel allerdings noch der Sorgen genug und vollzog sich, zähe fortschreitend, unter manchen, meist einschränkenden Veränderungen. Mit der am 24. April 1879 eingeweihten Kirche erhielt das moderne Wien als Seitenstück zu der ehrwürdigen Hallenkirche von St. Stephan eine zweite gotische Kirche nach völlig durchgebildetem Kathedralensystem mit erhöhtem Hauptschiff und vollem Kapellenkranz um die Choranlage. Die reinsten Formen des auf seinem Höhepunkte angelangten gotischen Stils deutscher wie französischer Herkunft sind hier mit wählerischem Schönheitssinn zu einem wohlgestimmten Gesamteindruck vereinigt — und Ferstel hat es hierbei auch verstanden, der Gotik, ohne ihr an Würde Abbruch zu tun, zugleich eine anmutige Wirkung abzugewinnen. Die Votivkirche ist denn auch gegenüber seinen späteren großen Leistungen, in denen er zur Renaissance überging, immer sein populärster Bau geblieben (siehe Abb. 3).

Vorerst verweilte aber der Künstler noch auf einer Haltestelle des Mittelalters, jedoch bei voller künstlerischer Freiheit. Ihm fiel neuerdings im Jahre 1858 der Bau des Bank- und Börsengebäudes, Ecke der Herrngasse und Strauchgasse, zu, mit einer eingeschobenen kleinen Fassade nach der Freieung hinaus — der erdenklichst ungünstige Bauplatz, dessen Schwierigkeiten aber Ferstel meisterlich bewältigte. Der Rückgriff zum romanischen Stil mag wohl bei einem Haus, das so durchaus modernen, praktisch-nüchternen Zwecken dienen sollte, zunächst befremdlich erscheinen. Freilich ist es ein Romanismus ohne archaische Absichtlichkeit und mit ganz originell geführten Stilvermittlungen: der aus sich heraus in der schönräumigen Halle des Erdgeschosses eine originelle rundbogige Gotik entwickelt, gegen die Freieung sogar den eleganten, etwa spätromanischen Aufbau mit einem korinthischen Hauptgesims abschließt